

Berliner Rundfunkpredigt



17

Nach der Evangelischen Morgenfeier im RIAS am 26. April 1987 (Quasimodogeniti)
Prof. Dr. Walter Schmithals, Landauer Straße 6, 1000 Berlin 33

"SUCHET DER STADT BESTES"

In diesen Tagen beginnen im Westteil unserer Stadt die offiziellen Feiern zum 750-jährigen Jubiläum Berlins. Im Ostteil wurde schon am Neujahrstag das Eröffnungszeichen gegeben.

Berlin ist eine junge Stadt, auch wenn sie schon 750 Jahre alt ist. Die ersten Städte entstanden vor vielen Jahrtausenden im Orient. Sie waren schon damals - und Städte sind noch immer - Ausdruck einer gehobenen Kultur, in der die Handwerker oder die Industrie, die Händler, die Wissenschaftler und die Künstler den Ton angeben. Darum zieht es bis heute viele Menschen vom Land in die Städte. Die Stadt verspricht Wohlstand und die Befriedigung anspruchsvollerer Bedürfnisse. Und manche Städte konnten in geradezu überirdischen Rang erhoben werden: Rom, die ewige Stadt; und Jerusalem, die hochgebaute Stadt, von der ein Psalmsänger spricht: "Vergesse ich dein, Jerusalem, so werde meiner Rechten vergessen" (Psalm 137, 5).

Zu allen Zeiten hat es freilich auch Menschen gegeben, die aus der Enge der Stadt flohen, in der man nicht frei atmen kann, in der sich menschliche Laster ballen und von der aus der Hochmut der Mächtigen das Land unterdrückt. "Laßt uns eine Stadt bauen und einen Turm, dessen Spitze bis an den Himmel reicht", läßt die biblische Sage die Menschen sprechen (1. Mose 11, 4), und mit der Geschichte vom Turmbau zu Babel wurde Babylon zum Symbol des Hochmuts der mächtigen Städte und ihrer Bewohner, die Gott nicht fürchten und sich vor den Menschen nicht scheuen.

Unsere Stadt Berlin ist nicht Rom und nicht Jerusalem, auch nicht Babylon. Wäre die häßliche Mauer nicht, die unsere Stadt als ein schmerzender Schnitt durchzieht, fühlten wir Berliner in Ost und West uns in einer normalen Stadt zu Hause. Aber auch im Blick auf normale Städte hält das unerschöpfliche Buch der Bücher manch gutes Wort bereit, und auf zwei solcher Worte wollen wir heute hören. Das eine lautet:

Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe
wegführen lassen, und betet für sie zum Herrn;
denn wenn's ihr wohlgeht, so geht's euch auch
wohl.

(Jer. 29, 7)

Die zukünftige Stadt suchen

Dies Wort richtet der Prophet Jeremia an seine Landsleute, die fern der Heimat im Zweistromland weilen, wohin sie der babylonische König Nebukadnezar mit Gewalt hatte wegführen lassen. Sie sollen das Beste auch der fremden Stadt suchen, in der sie nur auf Zeit wohnen.

Diese Situation der aus ihrer Heimat vertriebenen Israeliten erinnert auch uns daran, daß wir als Bürger unserer Stadt in ihr zugleich Gäste und Fremdlinge sind, selbst wenn wir in Berlin geboren wurden. Städte können verdiente Bürger vielleicht zu Ehrenbürgern ernennen und ihnen ein Ehrengrab gewähren, ein ewiges Bürgerrecht vermag keine unserer Städte zu verleihen. Die Bibel erinnert daran mit dem anderen Wort, das wir bedenken wollen:

Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern
die zukünftige suchen wir.

(Hebr. 13, 14)

Dies Wort kritisierte zu seiner Zeit den Hochmut der Stadt Rom und seiner Kaiser, die ein Reich des ewigen Friedens aufrichten wollten und dafür göttliche Ehren beanspruchten, und es kritisierte ebenso die nationale Erwartung der Juden, Gott werde anstelle Roms die Stadt Jerusalem zur Hauptstadt der Welt machen, der alle Völker ihren Tribut entrichten müßten. Es kritisiert damit auch den Anspruch unserer jüngsten Vergangenheit, die nicht vergehen will, weil man unsere Stadt zur Hauptstadt eines tausendjährigen Reiches machte, in dem ein gottgleicher Führer Kraft und Herrlichkeit versprach. Und es kritisiert die Meinung, unsere Stadt Berlin könne das Zentrum einer vollkommenen, klassenlosen Gesellschaft werden oder der Vorort eines ewigen Friedens zwischen Ost und West.

Daß wir hier keine bleibende Stadt haben, erinnert uns daran, daß es auch in den schönsten und größten und mächtigsten Städten keine dauernde Bürgerschaft gibt; daß wir trotz fester Wohnungen Wanderer bleiben zwischen zwei Welten, zwischen der vergänglichen und der bleibenden Stadt; und daß alle Sorge und Fürsorge für unsere Stadt, alle Aufregung und aller Ärger um sie, alle große und kleine Politik es mit Vorläufigem und Vorletztem zu tun hat, mit unserem alltäglichen Wohl, nicht mit unserem Heil, mit dem besten und Schönsten, nicht mit dem Guten und Bleibenden.

Fest gegründet ist keine der Städte, die wir bauen, auch wenn sie Jahrtausende überdauern. Nur Gottes Stadt hat einen unwandelbaren Grund. Deshalb ist die Stadt, auf die der Glaube wartet, nicht die Vollendung unserer irdischen Städte, die Überhöhung des Vorläufigen zum Bleibenden, Ergebnis einer letzten Anstrengung Gottes, mit der er unsere Anstrengungen krönt, der Punkt der Gnade hinter dem langen Satz unserer Werke. Die kommende Stadt ist das Ende aller unserer Städte, ihrer Hinterhöfe und ihrer Paläste, ihrer gerechten und ihrer ungerechten sozialen Verhältnisse.

Was ist das Beste für die Stadt?

Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir. Dieses verheißungsvolle Wort hebt indessen die Mahnung nicht auf: "Suchet der Stadt Bestes!"

Was ist das Beste? Das, was wir für richtig halten? Vielleicht. Vielleicht aber auch das, was der andere für richtig hält. Darum gehört zum Besten, das wir tun können, zuerst aufeinander zu hören, den anderen zu verstehen, auch seine Gesichtspunkte zu bedenken.

In einer Stadt, in der Millionen dicht gedrängt beieinander wohnen, stoßen die Interessen, die Urteile, die Ansichten und die Absichten oft hart aufeinander. Die Menschen sind nicht gleich. Darum möchten sie auch nicht in gleicher Weise leben, halten sie nicht immer dasselbe für das Beste. Auf demselben Stück Land möchte der eine seinen Schrebergarten, der andere seine neue Wohnung, der dritte seinen Arbeitsplatz, der vierte einen Park für alle - jeder will Gutes, aber jeder ein anderes. Auf der einen Seite Mauer versuchen Interessengruppen, Verbände, Bewegungen, Institutionen und Initiativen ihre Meinung durchzusetzen. Auf der anderen Seite der Mauer schreibt die Propaganda einer Einheitspartei, die immer recht hat, das Richtige vor. Das Beste ist das eine so wenig wie das andere. Wir alle wissen, daß nur der Ausgleich der Interessen das friedliche Beisammensein mit unserem Nächsten ermöglicht. In Rücksichtnahme, nicht in Rechthaberei liegt der Stadt Bestes. Das gilt für Regierungen und Partelen, für Verbände und Initiativen, für Kirchen und Gemeinden; das gilt für Ost und West und für jeden einzelnen von uns.

"Suchet der Stadt Bestes!" Was ist das Beste? Andere zu kritisieren und Forderungen zu stellen, die der andere erfüllen soll? Das mag auch einmal nötig sein. Aber das Beste ist es nicht. Das Beste ist, selbst seine Pflicht zu leisten, die eigenen Aufgaben gewissenhaft zu erfüllen, das Seine getreu zu tun, mit gutem Beispiel voranzugehen. Darum auch dünkt es mich, gut zu sein, mehr die ermutigenden Beispiele für ein förderliches Leben in unserer Stadt sichtbar zu machen als die abschreckenden, an denen es gewiß nicht fehlt. Gute Exempel sind allemal besser als schlechte.

Was ist das Beste in einer Stadt, die von einer Mauer zerschnitten wird? Gut wäre es um der Menschen willen, wenn diese Mauer verschwände, Berliner nicht mehr auf Berliner zu schießen brauchten und unsere Stadt ihre Einheit wiederfände.

Der kommenden Stadt entgegengehen

Aber das Gute ist heute und morgen nicht zu erreichen. Deshalb müssen wir uns mit dem Besten begnügen und im Interesse der Menschen hüben und drüben die Mauer so durchlässig wie möglich

machen, die vorhandenen Durchgänge benutzen, die menschlichen Bindungen vertiefen und jene Einheit zu bewahren versuchen, die in 750 Jahren gewachsen ist.

Was ist das Beste für unsere Stadt Berlin? Der Prophet Jeremia sagte: Suchet der Stadt Bestes und betet für sie. Das Gebet für eine Stadt erinnert daran, daß unsere Städte nicht in unserer Hand sind. "Wo der Herr nicht die Stadt behütet, da wacht der Wächter umsonst", heißt es in Psalm 127, 1. Die Spaltung unserer Stadt, die niemand will und die niemand überwinden kann, führt uns unsere Ohnmacht alltäglich vor Augen. Das Gebet bedeutet Zuversicht und Hoffnung für alle, die in der Stadt wohnen. Das Gebet legt die Stadt in Gottes Hände, und es erbittet Gottes Segen für ihre Bewohner und gute Gedanken für alle, die in ihr Verantwortung tragen, sei es im Osten, sei es im Westen. Gebet bedeutet Dank für eine zwar vergängliche, aber wohlliche Stadt, die in unserer Generation aus Trümmern wiedererstanden konnte, und in der Gott sein Volk hat.

Denn schließlich und vor allem ist das Beste für eine Stadt, auch für unsere Stadt Berlin, daß sich in ihr die Menschen versammeln, die der kommenden Stadt entgegengehen, die Bannerträger des ewigen Bürgerrechtes. Im Osten wie im Westen unserer Stadt sammelt sich an vielen Orten dieses Volk, dessen Glieder wie alle anderen und mit allen anderen Bürgern dieser Stadt Bestes suchen und sich um ihr vergängliches Wohl bemühen, die aber darin Gottes Bürger sind, daß sie auch in den festen Wohnungen dieser Stadt unterwegs bleiben zur unvergänglichen Stadt; daß sie der Gnade Gottes mehr trauen als dem Werk ihrer Hände, und daß sie auch das Beste, um das sie sich mühen, nicht verwechseln mit dem Guten, das allein Gottes Sache ist.

Das Volk Gottes, das seit 750 Jahren auch in dieser Stadt Berlin wohnt und ihr Bestes sucht, vergißt nicht, was gewesen ist, nicht das Schöne und nicht das Häßliche, das Stolze nicht und nicht das Beschämende. Aber es streckt sich aus nach dem, was vorne ist, und es bittet deshalb, wie die Väter gebeten haben:

Zuletzt hilf uns zur heiligen Stadt,
die weder Nacht noch Tage hat,
da du, Gott, leuchtest, die recht Klarheit,
das schönste Licht in Ewigkeit.

(Für den Druck gekürzt.)